

formen und Sozialmoral verbindet« (ebd.). Trifft dies zu, so ist sein Sitz im Leben der Protest gegen bestimmte politisch-soziale Verhältnisse, der als eine besondere Ausrichtung der religiösen Orientierung formuliert wird und von daher seine Legitimation begründet, wie es sehr eindrucksvoll in den Einzelbeiträgen des Buches: *Les politiques de Dieu, sous la direction de GILLES KEPEL*, Paris 1993, ausgeführt wird.

Die interessante Frage, die sich angesichts der Vielzahl der Publikationen zu diesem Thema stellt, ist folglich die: Weshalb beginnt Ende der achtziger und Anfang der neunziger Jahre eine Distanzierung von den bisher vorherrschenden oder als vorherrschend angesehenen Trends? Bedeutet diese Trendwende das Eingeständnis des Scheiterns der Modernisierung mit Blick auf den Islam und die Sorge, alle Religionen könnten nun in diesen Sog geraten und müßten deshalb auf ihre potentielle Bedrohung bezüglich der Anliegen der Moderne und des modernen Staates hin untersucht werden? Und wenn dem so ist, darf dann das Christentum selbst aus diesem Sog ausgeklammert werden oder lassen sich nicht gerade auch in ihm diese Faktoren der Trendwende nachweisen? Es scheint, daß neben den (bisweilen auch gewaltsamen) Formen des Protestes vor allem die Einstellung der Beobachter und Engagierten in Europa und Nordamerika zur Entwicklung der Welt und der Religionen eine andere geworden ist, so daß die Diskussion über den Fundamentalismus unter mentalitätsgeschichtlichen und wahrnehmungspsychologischen Aspekten neu aufgegriffen und weitergeführt werden müßte.

Hannover

Peter Antes

Werbick, Jürgen: *Vom entscheidend und unterscheidend Christlichen*, Patmos Verlag / Düsseldorf 1992; 174 S.

Wer die »Zeichen der Zeit« erforscht und »im Licht des Evangeliums« zu deuten sucht (vgl. GS 4), wird an der Frage, die WERBICK im vorliegenden Buch stellt, nicht ohne weiteres vorbeikommen. Zerrissen zwischen postmoderner Beliebtheit und neuen Fundamentalismen gehört der »Zusammenbruch fast aller Wert- und Orientierungssysteme, der bisher so selbstverständlichen Prioritäten und Verlässlichkeiten« (7) unbestreitbar zur geistigen Signatur der Gegenwart, deren tiefgreifende Fragwürdigkeit das Christentum und die Bedingungen christlicher Identität nicht unberührt lassen können. Es gilt daher, in den krisenhaften Entwicklungen, denen christliche (und kirchliche) Identitätsbildung und -sicherung derzeit ausgesetzt sind, die Herausforderung zu einer ehrlichen »Unterscheidung der Geister« anzunehmen.

WERBICK stellt sich dieser Notwendigkeit, indem er zunächst den bedingenden und prägenden Faktoren der gegenwärtigen Krise nachgeht: Im ersten Kapitel skizziert er die Folgen der aufklärerischen Religionskritik und ihrer (pädagogisch-emanzipatorischen) Reduktion von Religion auf Vernunft sowie die Errungenschaften der historischen Kritik als Auslöser der Identitätskrise des Christentums. Vor diesem Hintergrund liest sich die von den Verkündern des ›New Age‹ verfochtene »Abrechnung mit der ›kartesischen‹ Vernunft« (22) als Zensurierung der Traditionsbestände, welche die Zulassung zum »neuen Zeitalter« regelt (vgl. 24). Angesichts solcher Diktate, die das Christentum in die Schein-Alternative von »Wahrheit« oder »Wirkung« treiben, erscheint die Klärung des »eigentlich Christlichen« besonders dringlich. Eine christliche »Wahrheit, mit der sich leben läßt« (31), die in der konkret erfahrungshaften Bewährung dem Dilemma von Identität und Effektivität entgeht, muß sich aber auf dem postmodernen »Markt der Möglichkeiten« einer harten Konkurrenz stellen: Die neue Konjunktur von – christlichen und außerchristlichen, religiösen und politischen – Fundamentalismen liest sich (auch) als Syndrom der Überforderung durch diesen Pluralismus.

Den hier angedeuteten Alternativen von Identitätssicherung im Christentum geht WERBICK im zweiten Kapitel nach, indem er fragt: »Sind die Fundamente des Christlichen in diesem Sinne (des nicht wankenden unveränderlichen und deshalb verlässlichen Felsens, M.H.-St.) Fundament – Inbegriff der Identität des Christlichen? Oder hat man die Rede vom Fundament als Metapher zu nehmen, die das ›Wie‹ des Fundamentseins von der (offenen) Geschichte des Verlässlichseins Gottes bestimmt sein läßt?« (34).

Unter Bezugnahme auf verschiedene fundamentalistische christliche Gruppen skizziert WERBICK deren im geschlossenen System der »Fundamentals« (Fundamentaldogmen) gesichertes Wertmodell, das insbesondere auf die Feststellung des exklusiv und ein für allemal unterscheidend Christlichen abgestellt ist und folgerichtig nicht nur alle historischen und literaturwissenschaftlichen Fragen an die Heilige Schrift, sondern auch die u.U. kritische Erfahrung der konkreten Menschen ausblenden muß (vgl. 40–44). Kern dieser Identitätssicherung – und folglich auch jeder ernsthaften Auseinandersetzung damit – ist das zugrundeliegende instruktionstheoretische Offenbarungsverständnis (44–49), das den Stil der Tradierung des Glaubens entscheidend prägt.

Diesem letztlich nur um den hohen Preis eines Rückzugs ins religiöse Getto lebbaren Modell christlicher Identitätssicherung stellt WERBICK sein geschichts- und weltoffenes Modell des »Weges« gegenüber (55–76). Ausgehend von einem christologisch zugespitzten relationalen Offenbarungsverständnis stellt es weniger die Frage nach dem exklusiv Christlichen als jene nach der »Glaubensgewißheit im Sinne des Fasziniertseins von den Verheißungen seines Weges«, des »Weges in Person«, Jesus Christus (73). Ein solches »dynamisches« Verständnis des Christlichen bedarf, um sich seines identitätsgewährenden Charakters zu vergewissern, der Konfrontation bzw. Korrelation mit den »vielen Wegen« der Religionen. Im Rückgriff auf die vom Konzil gewagte vorsichtige Anerkennung religiöser Wahrheit in anderen Religionen diskutiert WERBICK im 3. Kapitel die augenscheinliche Konkurrenz zwischen dem Weg-Modell und der Kategorie der »Selbst-Offenbarung« Gottes in Jesus Christus als alles überbietendem »letzten Wort«. Im Gespräch mit Plädoyers für einen entschiedenen religiösen Pluralismus (Panikkar) einerseits und für eine Rückführung der Unterschiede auf die Übereinstimmung »im Wesentlichen« (Drewermann) entwickelt WERBICK ein Kriterium für die theologische Unterscheidung im interreligiösen Gespräch, das jedoch auch für die innerchristliche Klärung der Identität von Belang sein kann: Die Frage nach den Grenzen der Zustimmung nimmt ihren Ausgang vom entschiedenen »Ja« zur Wahrheit des Weges Jesu. Die Kernfrage theologischer Selbstkritik im interreligiösen Dialog lautet daher: Wann braucht das »Ja« zur Wahrheit des Weges Jesu Christi, um eindeutig zu bleiben, das »Nein« zu anderen Wegen (vgl. 102f)? Die Entschiedenheit im Eigenen darf sich also soweit wie eben ohne Identitätsverlust möglich die »Unentschiedenheit« gegenüber der Ablehnung des Fremden zumuten, insofern dies der »Rationalität des Glaubens« entspricht, der »zusammenbringen hilft, was zusammen gehört«, und unterscheidet, was nicht zusammengebracht oder vermischt werden darf; denn »die Vernunft des Glaubens provoziert dazu, im Widersprüchlichen die heilsame Entsprechung zu suchen und zu finden, aber auch den heilsamen Widerspruch; sie provoziert dazu, dem Zusammengehören auf der Spur zu bleiben, wo das ›dissoziierende‹ Denken längst am Ende ist ...« (107).

Vor dem Hintergrund dieser Überlegungen zu Struktur und Modellen christlicher Identitätsbildung im Kontext des gesellschaftlichen und religiösen Pluralismus gilt das 4. Kapitel den inhaltlichen Markierungen christlicher Identität in der Auslegung des Glaubens an den trinitarischen Gott als »Letztinstanz« der Wirklichkeit. Im Durchgang durch einige Kernstücke von Gotteslehre, Christologie, Pneumatologie und Erlösungslehre entfaltet WERBICK dabei sein Modell des Weges als Metapher einer entschiedenen, aber gestaltungsoffenen, projekthaften und christlichen Identität.

Der schmale Band, offensichtlich aus unterschiedlichen Texten für ein breiteres Publikum zusammengestellt (das 4. Kapitel unterscheidet sich in Duktus und Stil deutlich von den anderen Abschnitten), bietet mit der Differenzierung des entscheidend und unterscheidend Christlichen eine klare und für die Identitätsfrage hilfreiche Position, insofern die Verlagerung der Akzente von negativ Abgrenzenden – dem exklusiv Christlichen – hin zur Formulierung des positiv Identität

Gewährenden theologisch ausgearbeitet wird. Dadurch leistet WERBICK einen systematisch theologischen Beitrag zur Ermöglichung eines weltanschaulich offenen und interreligiösen Gesprächs; er zeigt, wie von Seiten des Christentums aus der Kraft der »Rationalität des Glaubens« heraus die Blockaden überwunden werden könnten, die durch allzu viele kategorische »Neins« errichtet worden sind. Im »Zusammenhalten« des Differenten könnte eine neue Klärung von Gemeinsamkeiten, Unvereinbarkeiten und auszuhaltenden Unterschieden unternommen werden. Freilich eröffnet WERBICK damit eine noch weitgehend utopische Perspektive, die als Herausforderung christlicher Theologie und Verkündigung erheblichen »Zündstoff« birgt.

Münster

Marianne Heimbach-Steins

Werbick, Jürgen: *Kirche. Ein ekklesiologischer Entwurf für Studium und Praxis*, Herder / Freiburg-Basel-Wien 1994; 440 S.

Mit diesem Werk von WERBICK folgt in relativ kurzer Zeit nach denen von M. Kehl und S. Wiedenhofer ein dritter ekklesiologischer Entwurf. Die Originalität dieses Entwurfes besteht in seinem Ansatz. WERBICK beschreibt ihn im Eingangskapitel. Ausgehend von Gottes Unsichtbarkeit und der Erfordernis, daß er sich dennoch zu erkennen gibt, fragt WERBICK nach dem, was die Kirche in ihrer Unansehnlichkeit dennoch von Gott sichtbar macht. Ein Weg der Erkenntnis scheinen ihm hier die Bilder und Metaphern, in denen sich die Kirche von ihren Anfängen her wiedererkennt. Das erlaubt es WERBICK, biblisch anzusetzen, die Theologie der Väter einzubeziehen, damit einen einerseits empirischen, andererseits die verschiedenen Christentümer verbindenden Ansatzpunkt zu gewinnen, der sich angesichts seiner vielfältigen Verwendung in den unterschiedlichen kirchlichen Situationen der Gegenwart facettenreich erschließt und öffnet. In diesem Sinne behandelt WERBICK die Kirche als Volk Gottes und die Herrschaft Gottes (Kap. 2), als Gottes Volk und Stadt, das Verhältnis von Christenheit, Volkskirche und Kirche des Volkes (Kap. 3), das Volk Gottes unterwegs, die pilgernde Kirche, die Exoduskirche, ihre Reformbedürftigkeit, die Nachfolgegestalt (Kap. 4), die Kirche als Tempel, Haus und Haushalt Gottes mit den Fragen der Institution, der Kirche, der Gemeindeleitung, u. a. mit Ausführungen zur Frauenordination (Kap. 5), die Kirche als keusche Dirne, Braut und Mutter, Arche des Heils (Kap. 6), als Leib Christi (Kap. 7), Gemeinschaft (der Heiligen) und Hierarchie, u. a. mit einem Abschnitt über die Macht in der Kirche (Kap. 7), als Grundsakrament (Kap. 8). Wo Metaphern und Symbole zu Anknüpfungspunkten werden, ist der Schritt zur Sakramentalität und dann zu den Sakramenten nicht fern. Das Werk schließt Ausführungen über die Sakramente in einer Weise ein, daß in gewissem Sinne von einer implizierten Sakramentenlehre gesprochen werden kann. WERBICKS Ansatz verbindet auf glückliche Weise eine historische mit einer systematischen Betrachtungsweise, apologetisch-fundamentaltheologische Züge mit dogmatischen. Dabei verzichtet er weitgehend auf soziologische Konkretionen, die die Arbeit indirekt auf eine vorwiegend europäische Sichtweise festlegen würden. WERBICK kann so damit rechnen, daß sein Werk einen ernstzunehmenden Beitrag für eine Europa übersteigende Kirchenbesinnung darstellt.

Bonn

Hans Waldenfels